

einen guten Überblick und setzt interessante theologische Akzente: so entlarvt er treffend die Berufung auf das „Dämonische“ der NS-Herrschaft als Selbstentschuldigungsstrategie (59f). Die Ära des Landesbischofs Meiser ist im Blick des Vf. v.a. durch beharrende Kräfte und eine weitgehende Unfähigkeit zum *aggiornamento* geprägt.

Dieses Bild ändert sich im Fortgang der Darstellung: Deren große Themen sind u. a. die innerkirchlichen Debatten über Wiederbewaffnung, Atomrüstung und Kriegsdienstverweigerung in den fünfziger und sechziger Jahren, der komplizierte Dialogprozess mit den Umbrüchen moderner Theologie – theologisch treffsicher z. B. der Streit um Rudolf Bultmann (188–205) – und der Prozess, der den bayerischen Konfessionalismus zugunsten des Beitritts zur Leuenberger Konkordie zurückdrängte. In diesen Kapiteln operiert Vf. häufig mit einem Zweierschema aus beharrenden und konstruktiven Kräften, die sog. „Träger des Aufbruchs“ werden am Ende des Bandes auch gesondert gewürdigt (277–280). Die Abschnitte, in denen das Wirken des „Arbeitskreises Evangelische Erneuerung“, dem Vf. selber nahesteht, gewürdigt werden, zeichnen sich durch besondere Lebendigkeit und Lesefreundlichkeit aus (233–254). Die Debatte innerhalb der bayerischen Landeskirche könnte sich an Passagen wie diesen entzünden, liefern sie doch engagierte Zeitgeschichtsschreibung, die ohne Besserwisserei und Häme auskommt, aber doch engagiert ihren Standpunkt vertritt, gleichsam *sine ira* aber sehr wohl *cum studio*. Sein Konzept erliegt dabei nicht einem Modernismus, als sei automatisch gut, was sich als progressiv etikettieren lässt.

Leider wird die Kriterienfrage nur angerissen (277), was durchaus als Mangel zu werten ist. Der Schlusssatz fasst die Intention des Vf. zusammen: „Die glaubwürdige Kirche, die dem Evangelium entsprechende Kirche steht vor uns, nach ihr strecken wir uns aus“ (280).

Bemerkenswert ist die Rolle, die Vf. theologischen Erwägungen zukommen lässt: Sie dienen als historische Erklärung genauso wie als Instrument zur Einordnung und Bewertung von Ereignissen, Haltungen und Strömungen. Das lädt ein – muss einladen – zum kritischen Gespräch, ist aber in der Selbstreflexion der Kirche schlechterdings unvermeidbar: Ist Kirchengeschichte denn irgend „Auslegungsgeschichte der Heiligen Schrift“, so muss sie in deren Matrix verstanden und bearbeitet werden. Bei allem, was nachzufragen und zu kritisieren ist: Vf. tut also in pointierter Weise, was das Amt eines Kirchenhistorikers ist.

Martin Hailer

Evangelisches Tagzeitenbuch. Hg. von der Evangelischen Michaelsbruderschaft, Vier-Türme-Verlag / Vandenhoeck & Ruprecht, Münsterschwarzach und Göttingen ⁴1998. 960 Seiten mit Noten, 1 Beilage. Gb. DM 78,00.

Seit einiger Zeit ist die Tendenz zu erkennen, dass sich das Stundengebet, die ökumenischste aller Gottesdienstformen, aus dem Bereich der Klöster, Communitäten, Schwestern- und Bruderschaften herausbewegt und immer mehr in Gemeinden, kirchlichen Gruppen und im Gebet von Einzelnen Fuß fasst. Dem trägt nicht nur das EG in seinen „Gottesdiensten zu den Tageszei-

ten“ Rechnung, vielmehr steht jetzt mit dem *Evangelischen Tagzeitenbuch* (EvTZB), das von der Ev. Michaelsbruderschaft in vierter, völlig neu bearbeiteter Auflage herausgegeben wurde, ein Enchiridion zur Verfügung, welches einem weiten Kreis diese alte monastische Tradition eröffnet.

Wenngleich dieses neue TZB das Attribut „evangelisch“ trägt, so ist es doch ein durch und durch ökumenisches Werk: Von einem evangelischen Redaktionskreis (Reinhard Brandhorst, Günther Hinz, Hans Mayr, Johann Friedrich Moes, Herbert Naglatzki, Alexander Völker) erarbeitet, lag die musikalische Bearbeitung in den Händen des renommierten katholischen Gregorianikers Godehard Joppich, der u. a. einen großen Teil der Antiphonen beisteuerte. Zeitgleich mit der Ev. Michaelsbruderschaft erarbeiteten die Benediktiner von Müstterschwarzach ihr dreibändiges *Benediktinisches Antiphonale* (1996–1997), welches ebenfalls in ökumenischem Geist entstand. Durch die Mitarbeit G. Joppichs an beiden Büchern verfügen nun die Ev. Michaelsbruderschaft und die deutschsprachigen Benediktiner in weiten Teilen über ein gemeinsames Stundengebetsformular.

Das EvTZB gliedert sich in drei Hauptteile: Der erste (Nr. 1–199) ist das Rollenbuch für die Liturgin/den Liturgen, der zweite (Nr. 200–299) enthält die Ordnungen für die einzelnen Stunden und der letzte, umfangreichste Teil (Nr. 300–854) ist das Rollenbuch für Kantor/in und Gemeinde. In ihnen sind alle Stücke mit Nummern versehen, so dass sie sich an den gewohnten Nummerntafeln anzeigen lassen, was störende technische Ansagen während des gemeinsamen Gebetes überflüssig macht.

Der erste Teil enthält zunächst eine Leseordnung mit Bibelstellenangaben für alle Tagzeiten im Verlaufe des Kirchenjahres (Nr. 1–90), mit einem biblischen Leitspruch zum Sonntag und dazu passendem Kollektengebet. Es folgen die Angaben für besondere Feste und Gedenktage (Nr. 100–128) sowie die Auferstehungsevangelien am Sonntagmorgen (Nr. 130). Die Lesungen zum Mittagsgebet (Nr. 131–132) sind weitgehend im Wortlaut abgedruckt. Abschließend folgen noch Hinweise zu einzelnen Sonderfeiern (Nr. 133–140). Es schließt sich nun der Abschnitt mit den Gebeten (Nr. 150–189, geordnet nach Stunde, Tag, Woche und Kirchenjahreszeit) und den Liturgien (Nr. 190–199, u. a. Reisesegen, Abendmahl im Chorgebet, Vigil) an.

Im zweiten Teil findet sich das Ordinarium, d. h. die feststehenden, stets wiederkehrenden Texte der sieben Tagzeitengebete (Nr. 200–299), beginnend mit der Matutin zum Anbruch des Tages und endend mit der Komplet, die das ganze tägliche Offizium abschließt. Jedem Abschnitt geht eine ausführliche Einleitung voraus, die der/dem liturgisch Unerfahrenen erlaubt, sich in den einzelnen Feiern zurechtzufinden.

Der weitaus umfangreichste dritte Teil ist mit „Kirchenjahr“ überschrieben. Hier finden sich die wechselnden Psalmen, Cantica und Hymnen samt Antiphonen. Er beginnt mit dem Hymnus zum Luzerner (Nr. 300) und den 21 Stundenhymnen für Morgen-, Mittags- und Abendgebet (Nr. 301–322). Es folgen die 21 Stundenpsalmen (Nr. 325–346) und die sieben Tagespsalmen (Nr. 350–356). Diesen kommt beim regelmäßigen Vollzug das Moment der Sicherheit zu, da sie schnell vertraut erscheinen. Die nun

folgenden Wochenpsalmen – ergänzt durch alternative Eigentexte am Ende jedes Kirchenjahrsabschnittes – (Nr. 357–797) wechseln dagegen häufiger und wiederholen sich nur im Verlauf längerer Zeitabschnitte. Ihnen kommt ein Moment des Veränderlichen zu, welches den Charakter der jeweiligen Kirchenjahreszeit ausdrückt.

Den Abschluss des dritten Teils bilden Eigentexte für besondere Feste und Gedenktage (Nr. 800–854), die zum einen eine ökumenische Brücke schlagen (wie z. B. Peter und Paul [29. Juni] oder Allerheiligen [1. November]), zum anderen aber die eigene reformatorische Tradition pflegen (z. B. Gedenktag der Augsburger Konfession [25. Juni] oder das Reformationsfest [31. Oktober]).

Am Schluss findet sich ein reichhaltiger Anhang mit ergänzenden Texten, wie z. B. Oster- und Pfingstsequenz, Schöpfungshymnen etc. Insgesamt neun Verzeichnisse erleichtern den Umgang mit dem EvTzB ebenso wie auch die sieben Lesebändchen.

Noch ein Wort zur Übersetzung der Psalmen: Ebenso wie die Benediktiner haben sich auch die Michaelsbrüder für eine eigene, gut singbare Übersetzung der Psalmen entschieden. Dies war keine schlechte Entscheidung, denn bei mehreren Gelegenheiten, bei welchen ich das EvTzB einsetzte, war ich überrascht, dass selbst völlig ungeübte Gruppen nach einer kurzen Einführung in der Lage sind zu psalmodieren. So ist das EvTzB nicht nur eine vollständige Anleitung zum Tagzeitengebet in Gruppen oder für Einzelne, sondern bewährt sich auch als ein Fundus liturgischer Texte und Formulare für den Gemeindegottesdienst.

Christof Nikolaus Schröder

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

Johannes Hoff, Spiritualität und Sprachverlust. Theologie nach Foucault und Derrida. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1999. 344 Seiten. Kt. DM 88,–.

Die französischen Philosophen Michel Foucault und Jacques Derrida haben im deutschen Sprachraum eine verspätete und teilweise irritierte Rezeption erfahren: Sie wurden als unverständlich oder irrationalistisch kritisiert und unter dem Etikett „Postmoderne“ öfters eher abgeschoben als ernst genommen. Auch in der Theologie setzte die Rezeption nur zögernd ein. Die vorliegende Arbeit geht hier einen energischen Schritt vorwärts, indem sie sich ein doppeltes Ziel setzt: Zum einen soll das argumentative Potential der Arbeiten von Foucault, Derrida und anderer ihnen nahestehender Denker erschlossen und die Theologie vor ihnen verantwortet werden, zum anderen unternimmt Vf. in seinem Buch – einer katholisch-theologischen Dissertation von 1999 – nichts weniger als den Versuch, die katholische Fundamentaltheologie auf neue philosophische Füße zu stellen.

Zunächst (31–82) zeichnet Vf. die Argumentationslinien und -brüche in den Debatten zwischen Foucault und Derrida auf der einen und den klassisch-modernen deutschsprachigen Positionen (Habermas, Apel, Frank) auf der anderen Seite, um zu zeigen, dass Dekonstruktion (Derrida) und Genealogie (Foucault) die Aporien der klassischen Positionen konstruktiv überwinden. Hilfreich ist dabei, dass Vf. die erstaunlichen Nähen der beiden Strömungen immer wieder vor Augen führt (37 u. ö.) und so einem schlichten Kritikmuster entkommt.